

Viel Glück im neuen Jahr!

Seit Jahrzehnten werde ich zum Jahresbeginn regelmäßig mit Glückwünschen überhäuft. Und jedes Mal stellt sich mir beim Öffnen der Glückspost die gleiche Frage: Was verstehen diese vielen Menschen, die es gut mit mir meinen, unter Glück? Erst wenn ich das wüsste, wüsste ich auch, was sie mir *eigentlich* wünschen. Denken sie dabei an etwas Konkretes – wenn ja, woran? Dass ich gesund bleibe? Dass ich keinen Ärger kriege mit irgendwelchen Institutionen oder Vorgesetzten? Dass ich Erfolg habe? Dass es mir ganz einfach gut geht? Wünschen sie mir, dass ich *Glück habe*, oder dass ich *glücklich bin*?

Dem Begriff „Glück“ eignet durchaus etwas Zweideutiges. Wenn ich bei der Rückkehr an der Windschutzscheibe des Wagens keinen Strafzettel vorfinde, obwohl die Parkuhr abgelaufen ist, habe ich noch einmal Glück gehabt. Wenn ich bei der alten Frau im Seniorenheim vorbeischaue, ist sie glücklich, weil sie sich über die Begegnung freut.

Im ersten Fall sind es bloß gewisse äußere Umstände, die dazu geführt haben, dass kein Strafzettel unter dem Scheibenwischer steckt; vielleicht war es der Platzregen und die Polizistin hatte (aus ihrer Sicht: leider; aus meiner Sicht: glücklicherweise) keinen Schirm dabei. Die Beispiele zeigen: Man kann manchmal Glück haben, ohne deswegen schon glücklich zu sein.

Wir möchten aber nicht nur Glück haben, sondern auch glücklich sein. Der französische Philosoph, Mathematiker und Physiker Blaise Pascal (1623–1662) hat das in seinen *Gedanken* so formuliert: „Alle Menschen ohne Ausnahme streben danach, glücklich zu sein, wie verschieden die Wege auch sind, die sie einschlagen; alle haben dieses Ziel. Der gleiche Wunsch ist es, mag er sich auch verschieden ansehen, der in diesen und in jenen lebt und der bewirkt, dass die einen in den Krieg und die andern nicht in den Krieg ziehen. Zu keiner Handlung ist der Wille zu bewegen, jede zielt auf das Glück. Es ist der Be-

weggrund aller Menschen, selbst derer, die im Begriff stehen, sich zu erhängen.“

Bezüglich der Wege, die zum Glück führen, sind die Ansichten geteilt, wohl deshalb, weil man sich über das Wesen des Glücks nicht einig ist. So berichtet schon der Historiker Marcus Terentius Varro (116–27 v. Chr.) von nicht weniger als 288 Lehrmeinungen über das menschliche Glück, die zu seiner Zeit im Umlauf waren. Offenbar genügten diese (und die seither dazugekommenen) Anleitungen und die ihnen zugrunde liegenden Vorstellungen nicht, um die Sehnsucht nach Glück zu stillen, denn streben wir nicht immer noch nach Glück?

Was ist Glück? Der Begriff begegnet uns in vielen Zusammenhängen. Da ist die Rede vom Glück im Unglück – oder vom Unglück im Glücksspiel. Es gibt den Glückspfennig und den Glücksritter. Und den Glückspilz. Manche Gottesgelehrte äußern sich ziemlich glücklos, wenn sie über die ewige Glückseligkeit reden ... Alle diese Redewendungen beziehen sich nicht auf das Wesen des Glücks, sondern auf einzelne Glücks- bzw. Unglücksfälle. Anders verhält es sich, wenn ein Mensch sagt, dass er sterben könnte vor lauter Glück. Diese Redeweise verweist auf eine schon fast euphorische Glückserfahrung, wie etwa Verliebte sie kennen. Es handelt sich dabei um *Glücksmomente*, die nie von Dauer, aber deswegen keineswegs gering zu achten sind. Sie vermitteln uns einen Vorgeschmack von dem, was das „unendliche Glück“ bedeutet. Von diesem unendlichen Glück wissen auch die Religionen.

Wenn ich jemandem Glück wünsche, denke ich eher an ein verhaltenes Glück. Das erfahren wir dann, wenn es uns gelingt, so zu leben, wie wir einst sterben möchten, versöhnt mit Gott, mit unseren Mitmenschen und mit uns selbst.